

Johannes Calvin

Christliche Glaubenslehre

Erstausgabe der ‚Institutio‘ von 1536

Mit einer Einleitung von Thomas Schirmacher

Herausgegeben von Thomas Schirmacher

RVB / **VKW**

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-928936-39-2 (RVB)

ISBN 978-3-938116-58-6 (VKW)

ISSN 1436-0292

Theologisches Lehr- und Studienmaterial
(Martin Bucer Seminar) Band 18

und

Reformierte Klassiker biblischer Lehre
hg. von Thomas Schirmmacher Band 3

Das Martin Bucer Seminar dankt den Studenten und den Mitarbeitern sowie den Mitarbeitern der beiden Verlage für den Einsatz auf verschiedenen Stufen der Entstehung des Manuskriptes vom Scannen und Texterkennen über die sprachliche Bearbeitung, Einfügen der Zwischenüberschriften, Erstellen des Registers und der Korrekturen, namentlich: **Leo Beese** (Scannen), **Sibylle von Dalwigk** (Lektorierung), **Ron Kubsch** und **Titus Vogt** (Koordination), **Marc Pietrzik** (Zwischenüberschriften), **Beate Hebold** (Satz und Register). Dennoch ist für alle verbliebenen Fehler der Herausgeber verantwortlich.

© 2008: VKW Thomas Schirmmacher

Reformatorischer Verlag, Hamburg
Verlag für Kultur und Wissenschaft, Bonn

Satz:
VKW

Grafik und Produktion:
BoD Verlagsservice Hamburg

Inhaltsverzeichnis

Vorwort von Thomas Schirrmacher	VII
Vorrede zu Calvins Glaubenslehre	1
Glaubende werden durch Priester verfolgt	5
Vorwurf: Neue Lehre	6
Vorwurf: Zweifelhafte Lehre	7
Vorwurf: Keine Wunder	7
Vorwurf: Fehlende Ehrung der Kirchenväter	8
Vorwurf: Lehre gegen die sichtbare Kirche	13
Vorwurf: Störung der öffentlichen Ordnung	16
Appell an den König	18

Erstes Kapitel

	Vom Gesetz, enthält eine Auslegung der Zehn Gebote	21
1.1	Evangelium ist Gotteserkenntnis	21
1.2	Evangelium ist Selbsterkenntnis	22
1.3	Die Zehn Gebote	26
1.4	Vom Halten des Gesetzes aus Liebe	40
1.5	Christus ist die Grundlage des Evangeliums	53

Zweites Kapitel

	Vom Glauben, nebst einer Erklärung des sogenannten Apostolischen Glaubensbekenntnisses	61
2.1	Von den zwei Arten des Glaubens	61
2.2	Vom Glauben an den dreieinigen Gott	64
2.3	Erster Teil des Glaubensbekenntnisses	71
2.4	Zweiter Teil des Glaubensbekenntnisses	72
2.5	Dritter Teil des Glaubensbekenntnisses	83
2.6	Vierter Teil des Glaubensbekenntnisses	84

Drittes Kapitel

	Vom Gebete, wobei auch das Gebet des Herrn besprochen wird	99
3.1	Vom rechtschaffenen Gebet	100
3.2	Das Vaterunser	111

Viertes Kapitel

	Von den Sakramenten	135
4.1	Von der Bedeutung der Sakramente	135
4.2	Von der Taufe	146
4.3	Vom Mahle des Herrn	159
4.4	Die Summa	186

Fünftes Kapitel

	Über die falschen Sakramente	183
5.1	Über die Firmung	184
5.2	Von der Buße	192
5.3	Von der sogenannten letzten Ölung	237
5.4	Von der Priesterweihe	241
5.5	Von der Ehe	261

Sechstes Kapitel

	Von der christlichen Freiheit, der kirchlichen Amtsvollmacht und der staatlichen Regierung (Verwaltung)	267
6.1	Von der christlichen Freiheit	267
6.2	Von der doppelten Regierung, zunächst der geistlichen Gewalt	280
6.3	Von der weltlichen Obrigkeit	316

	Bibelstellenregister	349
--	-----------------------------------	-----

Vorrede zu Calvins Glaubenslehre

Als ich zum ersten Mal Hand an dies Werk legte, dachte ich an nichts weniger, ruhmwürdigster König, als an die Abfassung einer Schrift, welche Deiner Majestät einmal überreicht werden sollte. Meine Absicht beschränkte sich auf die Entwerfung einiger Grundzüge der Heilslehre, um dadurch solche, welche noch irgendein religiöses Interesse verspüren, für die wahre Gottseligkeit zu gewinnen. Und zwar stellte ich diese meine Arbeit und Mühe allermeist in den Dienst meiner Landsleute, deren gar viele, wovon ich mich überzeugt hatte, nach Christo hungern und dürsten, aber nur ganz wenige eine auch nur mittelmäßige Erkenntnis des Herrn erlangt haben. Dass dies Vorhaben allein mich geleitet hat, spricht das Buch selbst aus in seiner kunstlosen Form und schlichten Lehrart.

Da ich aber wahrnahm, bis zu welchem Grade die Wut gewisser Gottloser in Deinem Reiche sich gesteigert hat, als ob die reine Lehre gänzlich daraus sollte verdrängt werden, so glaubte ich ein gutes Werk zu stiften, wenn ich mit der Unterweisung für diejenigen, die zu belehren ich mir vorgenommen hatte, zugleich eine Verantwortung meines Glaubens vor Dir verfasste. Daraus magst Du denn die Einsicht in das Wesen unserer Lehre erlangen, gegen welche jene Rasenden mit solchem Grimme entbrennen, die augenblicklich mit Feuer und Schwert Dein Reich verstören. Denn ich will mich nicht scheuen zu bekennen, dass ich in diesem Büchlein den Inhalt eben jener Lehre zusammengestellt habe, welche jene Menschen als eine solche ausschreien, die mit Kerker, Verbannung, Ächtung und Verbrennung verdiente bestraft und zu Wasser wie zu Land verfolgt zu werden. Ich weiß wohl, mit wie gräulichen Anklagen sie Dein Gehör und Gemüt angefüllt haben, um unsere Sache Dir möglichst verhasst zu machen. Dir gebietet jedoch Deine Milde dies zu erwägen, dass es keine Unschuld in Worten und Taten mehr geben kann, sobald eine bloße Anklage ausreicht, jemanden ins Verderben zu stürzen.

Freilich könnte man, um Missgunst zu erwecken, diese Lehre, von der ich Dir Rechenschaft abzulegen mich erkühne, durch Hinweis darauf herabsetzen, dass sie schon längst durch die Stimmenmehrheit in allen Ständen verurteilt und durch die Aussprüche vieler Gerichtshöfe verdammt gewesen sei. Doch wäre damit weiter nichts behauptet, als dass sie teils durch die Übermacht und die Parteiwut ihrer Gegner gewaltsam gestürzt, teils durch Lügen, Ränke und Verleumdungen arglistiger- und tückischerweise unterdrückt worden ist. Gewalt ist es, wenn man, ohne ein Verhör angestellt zu haben, blutige Gerichtssprüche gegen sie fällt; Lug und Betrug, wenn man sie des Aufruhrs und Frevels ohne allen Grund bezichtigt. Damit nun niemand glaube, wir beklagen ohne

allen Grund solche Missstände, so kannst Du selbst es uns bezeugen, Durchlauchtigster König. Du weißt, wie verlogene Beschuldigungen täglich bei Dir diese Lehre begleiten, weil sie nichts anderes bezwecke als die Untergrabung aller Königreiche und Verfassungen, die Verwirrung des Friedens, die Abschaffung aller Gesetze, die Verschleuderung aller Herrschaften und Besitzungen, schließlich die Umwälzung aller Dinge. Und doch ist das nur der kleinste Teil, was Du hörst; gewisse schauder erregende Mitteilungen namentlich finden Verbreitung, die, wenn sie wahr wären, mit Recht mit samt ihren Urhebern als eines tausendfachen Feuer- und Kreuzigungstodes schuldig von der Welt verurteilt werden müssten.

Wie wäre es noch zu verwundern, dass da, wo solche schändlichen Verleumdungen Glauben finden, der Hass der Menge gegen sie entbrannt ist! Du weißt nun den Grund, weshalb sich alle Stände verbinden und verschwören, uns und unsere Lehre zu verdammen. Von solcher Gesinnung ergriffen, veröffentlichen diejenigen, welche zu Gericht sitzen, statt der Rechtssprüche ihre von Hause mitgebrachten Vorurteile und glauben ihren Beruf erfüllt zu haben, wenn sie nur solche zum Tode verurteilen, die entweder durch ihr eigenes Geständnis oder durch zuverlässige Zeugnisse überführt sind. Doch fragst Du, was für eines Verbrechens? Jener verdammten Lehre, antworten sie. Und mit welchem Recht verdammt? Aber darin lag ja die Stärke der Verteidigung, dass man die Lehre selbst nicht verleugnet, sondern als die wahre behauptet. Hier dagegen wird nicht einmal zu mucksen gestattet. Darum ist, o unüberwindlicher König, mein Verlangen nicht unbillig, Du wollest ohne Voreingenommenheit eine gründliche Untersuchung in einer Sache anordnen, die bisher ohne alle Rechtsordnung und mehr in leidenschaftlicher Zornesaufwallung als mit gesetzmäßigem Ernste verhandelt worden ist.

Glaube ja nicht, mein König, ich hätte hierbei eine Verteidigung meiner Person im Auge, eben um mir eine glückliche Rückkehr in mein Vaterland zu erwirken; und freilich, wer wollte mir verargen, dass, wie ein jeder Mensch es darf und soll, auch ich mit ganzem Herzen an meiner Heimat hange? Allein, wie die Dinge jetzt liegen, kann es mir nicht schwerfallen auf sie zu verzichten.

Nein, die gemeinsame Sache aller Frommen, ja Christi selbst habe ich zu vertreten. Liegt sie doch gegenwärtig in Deinem Königreich auf alle erdenkliche Weise geächtet und zertreten im tiefsten Jammer, und zwar viel mehr durch die Tyrannei einer Sorte von Pharisäern als mit Deinem Vorwissen und Wollen. Indes, wie dies gekommen ist, brauche ich hier nicht zu erörtern; genug, dass sie so jämmerlich zu Boden liegt. Denn so weit haben es die Gottlosen gebracht, dass Christi Wahrheit,

wenn auch nicht gerade verscheucht und verstört zu Grunde gegangen, doch wie begraben und nicht mehr der Beachtung wert sich verbergen muss. Und die arme Kirche vollends? Ist sie nicht durch grausame Hinrichtungen hinweggerafft oder, wenn dies nicht, so doch durch Verbannungen hinweggetrieben oder durch Drohungen und Schrecken dermaßen verschüchtert, dass sie nicht einmal mehr aufzuatmen wagt? Und noch immerfort toben sie mit gewohnter Wut und Wildheit, stoßen wider die bereits wankende Mauer und drängen sich in die Bresche, die sie geschlagen haben. Und kein einziger tritt hervor, wider solchen Ingrimms sich zur Wehr zu setzen. Wollen etwa einige wenige sich den Anschein geben, als seien sie der Wahrheit gewogen, so ist das Höchste, was man von ihnen erwarten kann, dass sie dem Grundsatz huldigen, man müsse mit dem Irrtum und den Torheiten unerfahrener Menschen Nachsicht üben. Also die Gemäßigten! Sie bezeichnen als Irrtum und Unverstand, was sie als die gewisseste Wahrheit Gottes kennen sollten, als Unerfahrene solche Menschen, die doch der Herr der himmlischen Weisheit des Einblicks in Seine Geheimnisse gewürdigt hat; so sehr schämen sich alle des lieben Evangeliums.

Doch von Dir, erhabenster König, darf man wohl erwarten, dass Du einer so gerechten Anwaltschaft nicht Ohren noch Herz verschließest, zumal wo es sich um eine solche Lebensfrage handelt: Wie nämlich Gottes Ehre auf Erden unangetastet bleiben, wie Gottes Wahrheit ihre Würde behalten, wie das Reich Christi unverseht unter uns wohnen möge. Würdig ist sicher diese Angelegenheit Deiner Beachtung, Deiner Kenntnisnahme, Deines Richterthrones.

Denn sich in Verwaltung seines Reiches als Gottes Diener erkennen, das macht den wahren König. Wer aber nicht zu diesem dem Zwecke regiert, der Ehre Gottes zu dienen, der übet nicht Herrschaft aus, sondern ein Raubwerk. Auch täuscht sich derjenige, der dauerndes Heil in einem Reiche erwartet, welches nicht von Gottes Zepter, das heißt von Seinem heiligen Worte, regiert wird. Denn der himmlische Ausspruch kann nicht trügen, dass, wo die Weissagung aufhöre, das Volk werde auseinandergehen (Spr 29,18). Von solchem Bestreben darf Verachtung unserer Niedrigkeit Dich nicht abhalten. Wir wissen es ja zu gut, wie kleine, arme und verachtete Menschlein wir sind: vor Gott elende Sünder, in den Augen der Leute die verächtlichsten Geschöpfe; eine Art Auswurf und Kehrlicht der Welt, wenn Du willst, oder noch etwas Schlechteres, wenn sich etwas der Art namhaft machen lässt, also dass wir uns vor Gott nicht rühmen können als einzig und allein Seiner Barmherzigkeit, welche uns ohne all unser Verdienst das Heil erworben hat. Vor den Menschen aber haben wir nicht viel mehr als unsere Schwachheit, welche auch nur mit

einer Miene zu bekennen jene für die höchste Schande achten. Aber unsere Lehre muss erhaben stehen über allen Glanz, unbesiegbar über alle Gewalt. Es ist ja nicht die unsre, sondern die Lehre des lebendigen Gottes und des Christus, welchen der Vater zum König eingesetzt hat, auf dass Er herrsche von einem Meere zum andern, von den Strömen bis zu den Grenzen der Erde. Er herrschet also, dass Er die ganze Erde mit ihrer eisernen Stärke, mit ihrem goldenen und silbernen Glanze, sobald Er sie nur mit dem Stabe Seines Mundes berührt, gleich Töpfergefäßen zerschmeißt, wie die Propheten von der Herrlichkeit Seines Reiches weisagen (Dan 2,34; Jes 11,4; Ps 2,9).

Zwar werfen uns unsre Gegner vor, wir suchten uns vergeblich mit Gottes Wort zu entschuldigen, dessen ruchloseste Fälscher und Verdreher wir seien. Aber dass dies nicht nur eine boshafte Verleumdung, sondern ausgesuchte Schamlosigkeit sei, wirst Du selber, wenn Du unser Bekenntnis liesest, nach Deiner Umsicht beurteilen können. Doch muss ich auch hier einiges bemerken, was Dir zum Lesen wenigstens den Weg bahnen soll. Wenn Paulus (Röm 12,6) nach dem Gesetze des Glaubens alle Weissagung gestaltet wissen wollte, so gab er damit die sicherste Richtschnur, wonach die Schriftauslegung sich muss prüfen lassen. Wenn also nach dieser Glaubensregel unser Bekenntnis beurteilt wird, so ist der Sieg auf unserer Seite. Denn was stimmt mehr, was besser zum christlichen Glauben als die Anerkennung, dass wir von jeder Tugend entblößt sind, um von Gott bekleidet zu werden? Alles Guten leer, um uns von Ihm erfüllen zu lassen? Wir, der Sünde Knechte, um von Ihm befreit zu werden? Wir, die Blinden, um von Ihm erleuchtet zu werden? Wir, lahm, auf dass Er uns leite? Wir schwach, auf dass Er uns unterstütze? Was empfiehlt sich mehr, als uns jeden Stoff zum Rühmen zu entziehen, damit Er selbst allein in Herrlichkeit erscheine, und wir in Ihm uns rühmen? Wenn wir so und in ähnlicher Weise reden, werden sie unwillig und murren, dass, ich weiß nicht was für ein blindes Licht der Natur, eingebildete Vorbereitungen und Zurüstungen, der freie Wille, verdienstliche Werke und überverdienstliche Leistungen zunichtewürden. Sie können es eben einmal nicht ertragen, dass alles Guten, jeder Tugend, Gerechtigkeit und Weisheit Ruhm und Ehre Gott allein gebühren soll. Aber es steht doch nirgendwo geschrieben (vgl. Jer 2,13), dass jemand getadelt werde, weil er zu viel aus dem Quell des lebendigen Wassers geschöpft habe; wohl aber werden diejenigen ernstlich gestraft, die sich selbst Brunnen graben, löcherige Brunnen, die kein Wasser geben. Was entspräche ferner mehr dem Wesen des Christenglaubens, denn sich Gottes als eines gnädigen Vaters zu getrosten, wo Christus anerkanntermaßen Bruder und Versöhner ist? Was wäre ihm angemessener, als alles

Glück und Heil zuversichtlich von dem Gott zu erwarten, dessen unaussprechliche Vaterliebe zu uns so weit ging, dass Er selbst Seines eigenen Sohnes nicht verschonte, sondern Ihn für uns dahingab (Röm 8,32)? Was läge dem Glauben näher, als der gewissen Erwartung des ewigen Heiles und Lebens sich zu erfreuen in dem Gedanken, dass Christus uns vom Vater gegeben ward, in welchem solche Schätze verborgen sind?

Hier legen sie Hand an uns und verschreien solche Glaubenzuversicht als Ausfluss des Stolzes und der Vermessenheit. Aber wie wir nichts von uns selbst, so müssen wir alles von Gott mit Lobpreis herleiten, und nur darum entsagen wir dem eitlen Selbstruhm, damit wir lernen uns des Herrn zu rühmen. Was soll ich weiter sagen? Durchforsche, mächtigster König, unsere Sache nach allen Seiten hin und halte uns für die allernichtswürdigste Menschenklasse, wenn Du nicht deutlich erkennen willst, dass wir deshalb Not und Schande leiden, weil wir unsere Hoffnung auf den lebendigen Gott setzen; weil wir glauben, dass den einigen wahren Gott und Jesum Christum, den Er gesandt hat, zu erkennen das ewige Leben sei (1 Tim 4,10; Joh 17,3).

Glaubende werden durch Priester verfolgt

Um dieser Hoffnung willen werden etliche von uns in Ketten und Banden gelegt, andere mit Ruten gepeitscht, andere zum Gespötte herumgeschleppt, andere aufs Grausamste gefoltert, wieder andere zur Flucht gezwungen. Wir alle aber werden verfolgt und geängstigt, mit schrecklichen Verwünschungen verflucht, mit Schmähungen zerrissen, aufs Unwürdigste misshandelt. Blicke nur auf unsre Widersacher – ich meine den Stand der Priester, auf deren Wink und Befehl die andern uns anfeinden und erwäge einen Augenblick mit mir, was sie beabsichtigen. Die wahre Religion, wie sie in der Schrift enthalten ist und jedermann bekannt sein sollte, nicht zu kennen, zu vernachlässigen und zu verachten selbst, gestatten sie gar leicht sich selbst wie anderen. Sie glauben, es sei wenig daran gelegen, was ein jeder von Gott und Christo festhalte oder nicht festhalte, wenn er nur mit unentwickeltem Glauben, wie sie es nennen, seine Gesinnung dem Urteil der Kirche gehorsam unterwerfe!

Es ficht sie nicht sonderlich an, ob die Ehre Gottes durch die offenbarsten Lästerungen befleckt werde. Warum denn streiten sie mit solcher Wut und Bitterkeit für die Messe, das Fegefeuer, die Wallfahrten und solche Possen, sodass sie behaupten, ohne den ausführlich dargelegten Glauben und das öffentlich formulierte Bekenntnis, wenn ich so reden darf, zu diesen Missbräuchen könne keine Frömmigkeit bestehen, wäh-

rend sie doch zugeben, keinen derselben aus dem Worte Gottes erweisen zu können? Aus welchem anderen Grunde, als weil der Bauch ihr Gott und die Küche ihre Religion ist? Nimmt man ihnen diese, so glauben sie keine Christen, ja nicht einmal mehr Menschen zu sein. Denn obgleich einige von ihnen im Übermaße schwelgen, andere von schmalen Bissen zehren, so leben sie doch alle aus einem und demselben Topfe, welcher ohne jene Heizmittel nicht bloß erkalten, sondern zu Eis erstarren würde. Je mehr daher einer von ihnen für seinen Bauch besorgt ist, umso heftiger verfißt er seinen eigenen Glauben. Schließlich ist alles Streben ohne Ausnahme und ausschließlich auf die Erhaltung ihrer Herrschaft und die Fülle ihres Bauches gerichtet. Bei keinem findet sich auch nur die mindeste Spur eines reinen Eifers für die Wahrheit.

Und dennoch hören sie nicht auf, unsere Lehre anzugreifen, mit allen erdenklichen Benennungen zu verleumden und zu lästern, um sie dadurch dem Argwohn und Hasse der Menge preiszugeben. Sie geben sie für eine neue aus, die eben erst aufgekommen ist, und spotten darüber, als wäre sie zweifelhaft und ungewiss. Sie fragen, durch welche Wunder sie bestätigt werde, und ob es billig sei, dass sie wider die übereinstimmende Lehre so vieler Kirchenväter und das uralte Tradition auftrete. Sie möchten uns zu dem Zugeständnis drängen, sie sei eine schismatische (abtrünnige), die der Kirche den Krieg erkläre, oder doch zu der Behauptung, die Kirche sei während der vielen Jahrhunderte, in denen man nichts der Art vernommen habe, erstorben gewesen. Endlich erklären sie für überflüssig, nach weiteren Beweisgründen zu suchen; denn von welcher Art sie sei, lasse sich schon aus ihren Früchten erkennen, aus dem großen Schwarm von Sekten nämlich, dem Umsichgreifen von Umsturzbestrebungen und Empörungen sowie dem heillosen Wachstum zügellosen und lasterhaften Treibens, welches ihr seinen Ursprung verdanke. Ja freilich, wie leicht ist es ihnen doch gemacht bei dem leichtgläubigen, unwissenden Haufen einer verlassenen, aussichtslosen Sache zu spotten! Aber wenn auch an uns das Reden einmal käme, wie bald müsste dann in der Tat ihre Wut erkalten, welche sie aus vollen Backen, ebenso frech wie ungestraft, gegen uns ausschäumen!

Vorwurf: Neue Lehre

Zunächst, wenn sie unsere Lehre als eine neue bezeichnen, so lästern sie Gott, dessen heiliges Wort man doch nicht der Neuheit beschuldigen sollte. Dass es ihnen freilich etwas Neues sei, bezweifle ich nicht im Mindesten; wem Christus neu ist, dem ist auch Sein Evangelium neu. Wer aber jene Predigt des Apostels Paulus für eine alte erkennt (Röm

4, 25), dass Jesus Christus um unserer Sünde willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt sei, der wird auch bei uns nichts neu finden. Dass diese Lehre so lange unbekannt geblieben ist und im Grabe gelegen ist, ist die Schuld menschlicher Gottlosigkeit: Jetzt, da sie durch Gottes Güte uns wiedergegeben wird, sollte sie wenigstens nach dem Rechte des erneuerten Besitzes ihr Altertumsrecht wieder erlangen.

Vorwurf: Zweifelhafte Lehre

Gleiche Unwissenheit verrät es, wenn sie dieselbe für zweifelhaft und ungewiss halten. Fürwahr hier trifft das zu, worüber (Jes 1,3) der Herr durch Seinen Propheten klagt: ein Ochse kenne seinen Herrn, und ein Esel die Krippe seines Herrn, aber Sein Volk erkenne Ihn nicht an. Wie sie aber auch die Ungewissheit unserer Lehre bespötteln mögen, wenn sie die ihrige mit ihrem eigenen Blute und Aufopferung ihres Lebens besiegeln sollten, da könnte man schauen, wie hoch sie dieselbe schätzen. Ganz anders ist unsere Zuversicht, welche weder vor des Todes Schrecken noch auch vor dem Richterstuhle Gottes zurückbebt.

Vorwurf: Keine Wunder

Dass sie Wunder von uns fordern, daran tun sie sehr unrecht. Denn wir schmieden uns kein neues Evangelium zurecht, sondern halten fest gerade an dem einen, dessen Wahrheit zu bekräftigen alle Wunder dienen, die Christus und Seine Apostel jemals verrichtet haben. Allein, sie haben vor uns besonders die günstige Stellung voraus, dass sie ihren Glauben mit Wundern, die bis zur Gegenwart sich fortsetzen, bestätigen können. Ja vielmehr solche Wundergeschichtchen ziehen sie heran, die eine sonst trefflich begründete Sinnesrichtung ins Schwanken zu bringen geeignet sind: so abgeschmackt und lächerlich sind sie, so grundlos und erlogen. Und selbst dann, wenn sie über die Maßen wunderbar wären, so dürften sie gegen Gottes Wahrheit doch keineswegs ins Gewicht fallen, weil der Name Gottes überall und stets heilig gehalten werden soll, sei's durch Wunderzeichen, sei's durch die Ordnung der Natur. Auch müssen wir wohl bedenken, dass der Satan seine eigenen Wunder hat, welche, wenngleich sie mehr Gaukeleien als wahrhaftige Kraftwirkungen sind, dennoch dazu angetan sind, die Unkundigen und Unerfahrenen zu täuschen.

Zauberer und Teufelsbeschwörer haben sich stets durch Wunder einen Namen zu machen verstanden; der Götzendienst hat in Staunen erregenden Wundertaten Nahrung gefunden, ohne dass diese jedoch

uns für den Aberglauben der Zauberer und Götzendiener zu gewinnen vermöchten. Mit solchem Vorgeben, Wunder wirken zu können, wussten die Donatisten das einfältige Volk in Aufregung zu versetzen. So bescheiden wir denn unsre Gegner ebenso wie Augustinus seiner Zeit die Donatisten, wenn er sagt: Der Herr hat uns gegen solche Wunderhelden vorsichtig machen wollen, indem Er (Mt 24,24) vorausgesagt hat, es würden falsche Propheten kommen, die durch lügenhafte Zeichen und außergewöhnliche Wunder, so es möglich wäre, selbst die Auserwählten zum Irrtum verführten. Auch hat Paulus (2 Thess 2,11) davor gewarnt, es werde das Reich des Antichrists mit aller Macht sowie mit lügenhaften Zeichen und Wundererscheinungen kommen. Aber, werfen sie ein, diese Wunder, welche bei uns infrage kommen, gehen nicht von Götzen, Übeltätern noch Lügenpropheten, sondern von den Heiligen aus, als wüssten wir nicht längst, dass dies gerade des Satans Kunst ist, sich in einen Engel des Lichts zu verstellen (2 Thess 2,9). Ehemals ehrten die Ägypter den bei ihnen bestatteten Jeremia mit Opfern und anderen göttlichen Ehren. Missbrauchten sie da nicht den heiligen Propheten Gottes zum Götzendienst? Trotzdem erlangten sie mit solcher Verehrung seines Grabes, dass sie vom Bisse der Schlangen geheilt wurden. Was sollen wir weiter sagen, als dass es stets die gerechteste Strafe Gottes gewesen ist und sein wird, denjenigen, welche die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen haben, kräftige Irrtümer zu senden, sodass sie der Lüge Glauben schenken (2 Thess 2,11). Folglich fehlt es uns nicht im Mindesten an Wundern, dazu noch an solchen, die gewiss und keinem Spott ausgesetzt sind. Dagegen diejenigen, welche jene vorgeben, sind reine Täuschungskünste des Satans, indem sie das Volk von der wahren Verehrung ihres Gottes zur Lüge verleiten.

Vorwurf: Fehlende Ehrung der Kirchenväter

Außerdem begehen sie die Schmach, uns die Väter entgegenzustellen (ich meine die alten Schriftsteller noch aus einer besseren Zeit), als ob diese ihre eigene Gottlosigkeit begünstigten. Sie bedenken nicht, dass, wenn diese Gewährsmänner den Streit zu entscheiden hätten, der Löwenanteil des Sieges uns zufiele. Da jedoch jenen Vätern bei dem vielen Vortrefflichen und Weisen, was sie geschrieben haben, auch mitunter menschliches begegnet ist, so beten die heutigen frommen Söhne nach ihrer hohen Weisheit, Beurteilungsgabe und Gesinnungstüchtigkeit deren Fehler und Irrtümer bloß an; die Wahrheiten dagegen, die jene vorgetragen haben, achten sie entweder nicht sonderlich, oder verschweigen und verdrehen sie, sodass man getrost behaupten kann, sie gehen darauf aus,

zwischen dem Golde den Kot aufzulesen. Dabei nun verfolgen sie uns mit heillosem Geschrei, als wären wir der Väter Verräter und Widersacher. Wir dagegen sind dies so wenig, dass, wenn ich es im vorliegenden Falle mir zur Aufgabe gesetzt hätte, es mich keine Mühe kostete, den größten Teil unserer heutigen Lehre mit ihren Zeugnissen zu belegen. Allein, wir bewegen uns in ihren Schriften nie anders als mit dem Bewusstsein, dass alles darin unser ist, um uns zu dienen, nicht um über uns zu herrschen, wir aber allein Christo angehören, dem wir in allen Dingen ohne Ausnahme gehorchen müssen (1 Kor 3,21).

Wer diese Auswahl nicht befolgt, hat nichts Festes in der Religion, da eben jene heiligen Männer gar vieles nicht gewusst haben, oft miteinander im Streite liegen, bisweilen sich gar selbst widersprechen.

Nicht ohne Ursache, so sagen sie, warnt uns Salomo (Spr 22,28) davor, die alten von unseren Vätern gezogenen Grenzen zu überschreiten. Aber es hat doch eine andere Bewandnis mit den Grenzlinien der Äcker und dem Glaubensgehorsam, der so beschaffen sein muss, dass man dabei seines Volkes und Vaterhauses vergisst (Ps 45,11). Haben sie eine solche Freude an derartigen Bilderdeutungen, warum legen sie nicht lieber die Apostel als alle möglichen sonstigen Väter aus, deren Grenzbestimmungen zu verrücken sie zu einem Frevel stempeln? So hat nämlich Hieronymus die Auslegungskunst getrieben, dessen Worte sie doch unter ihre Canones (heilige Satzungen) gesetzt haben.

Und wenn sie denn wirklich die Forschung in die von ihren vermeintlichen Gewährsmännern vorgezeichneten Grenzen bannen wollen, warum setzen sie sich selbst so mutwillig, so oft es ihnen beliebt, darüber hinweg? Väter waren es, deren einer (Achatius in der Dreiteiligen Geschichte) sagte, unser Gott esse und trinke nicht, bedürfe also auch keiner Kelche noch Schüsseln; der andere (Ambrosius in seiner Schrift über die Pflichten, Buch 1): die Sakramente bedürften des Goldes und Silbers nicht, und was nicht mit Gold erkaufte wird, könne auch durch Gold nicht gefallen. Sie überschreiten folglich die Grenzlinie, wenn sie sich bei ihren Gottesdiensten so sehr in ihrem Golde, Silber, Elfenbein, Marmor, Edelsteinen und Seidenstoffen gefallen und eine richtige Gottesverehrung nur da sehen, wo alles von unsinniger Verschwendung überfließt.

Ein Vater war es, der da sagte (Spiridion i. d. Dreiteil. Gesch. B. 1, Kap. 10): deshalb esse er an Tagen, wo die Übrigen fasteten, absichtlich Fleisch, weil er ein Christ sei. Mithin überspringen sie die Grenze, wenn sie eine Seele mit dem Bann verfluchen, die während der 40 Tage der Fastenzeit Fleisch gekostet hat. Wiederum waren es zwei Väter, deren einer gesagt hat (Breit. Gesch. Buch 5, Kap. 1): ein Mönch, der nicht mit seinen Händen arbeite, sei einem Tagedieb und Räuber gleich zu achten;

der andere (Augustin über die Beschäftigungen der Mönche Kap. 17): es dürften Mönche nicht von fremdem Gute leben, so eifrig sie auch den Betrachtungen, Gebeten und Studien oblägen. Auch diese Grenze haben sie überschritten, wenn sie die faulen Mönchsbaüche in die Garküchen der Klöster und Brutstätten der Unzucht gewiesen haben, um sich von fremder Habe füttern zu lassen. Ein Vater (Epiphanius in dem von Hieronymus übersetzten Briefe) war es, der es für einen Gräuel erklärte, ein Bild in den Tempeln der Christen zu erblicken. Wie weit müssen sie sich von dieser Grenze doch entfernt haben, wenn sie keinen Winkel von Bildern unbehängt lassen! Ein anderer Vater hat geraten, man solle, wenn man die Pflicht der Menschlichkeit an den Toten in der Bestattung erfüllt habe, sie in Frieden ruhen lassen (Ambrosius im Buch von Abraham). Diese Grenzscheide durchbrechen sie aber geradezu, wenn sie eine fortwährende Bekümmernis um die Vollendeten uns aufzwingen wollen. Einer der Väter war es, der (der Urheber des unvollendeten Werkes zu Matth. Homil. 11 unter den Schriften des Chrysostomus) bezeugte, dass im Sakramente des h Mahles nicht der wahre Leib des Herrn sei, sondern lediglich das Geheimnis seines Leibes, so drückt er sich nämlich wörtlich aus. Somit verrücken sie die Grenzsteine und greifen über das ihnen gesetzte Maß hinaus, wenn sie daraus einen wirklich gegenwärtigen, wesentlichen Leib machen.

Väter waren es, die, wie folgt, lehrten: Der eine (Papst Gelasius im Kan. „Wir haben erfahren“, üb. d. Weihe, Unterscheid. 2) verfügte, man solle unbedingt vom Genusse des heiligen Mahles des Herrn alle die ausschließen, welche, mit der einen Gestalt sich begnügend, sich der anderen enthielten. Der andere (Cyprian, Buch 1, Brief 2 über die Gefallenen) kämpft entschieden dagegen, dass man dem christlichen Volke das Blut seines Herrn vorenthalte, für dessen Bekenntnis es doch sein Blut zu vergießen bereit sein soll. Diese Grenzpfähle haben sie niedergerissen, indem sie das gerade zu einem unverletzlichen Gesetz gestempelt haben, was der eine mit dem Banne belegt, der andere wenigstens entschieden missbilligte. Einer der Väter wiederum war es, der es für Vermessenheit erklärte, über eine dunkle Sache nach der einen oder anderen Seite hin etwas festzusetzen, ohne klare und einleuchtende Zeugnisse der heiligen Schrift für sich zu haben (Augustin, Buch 1 über die Gnade des neuen Bundes g. Ende). Diese Grenzbestimmung haben sie schnöde vergessen, als sie eine solche Menge Verordnungen, Satzungen und Lehrbestimmungen ohne irgendein Wort Gottes beschlossen.

Ein Vater war es (Apollonius, Kirchengeschichte Buch 5, K. 18), der dem Montanus unter anderen Ketzereien die vorhielt, dass er der Erste

gewesen sei, der den Christen Fastengesetze auferlegt habe. Auch über diese Grenze sind sie weit hinausgegangen, indem sie mit den allerstrengsten Gesetzen das Fasten verordnet haben.

Ein Vater war es sogar, der (Paphnutius, vgl. Dreiteil. Kirchengeschichte Buch 2, Kap. 14) den Satz verfocht, man dürfe den Dienern der Kirche die Ehe nicht untersagen, und für Keuschheit den ehelichen Verkehr mit der eigenen Gemahlin erklärte, sowie es denn auch Väter gewesen sind, die seiner Überzeugung beigepflichtet haben. Über diese Grenzen sind die Söhne hinweggesetzt, damit dass sie ihren Priestern die Ehelosigkeit anbefohlen haben. Einer der Väter (Cyprian, Buch 2, Brief 3) war es ferner, welcher der Meinung war, bloß auf Christus müsse man hören, von welchem gesagt sei: „Ihn sollt ihr hören“; und nicht darauf dürfe man achten, was andere vor uns gesagt oder getan hätten, sondern, was Er, der unter allen der Erste ist, Christus, geboten habe. Diese Grenzscheide lassen sie weder für sich selbst noch für andere gelten, sondern wollen lieber jeden anderen als Christus für sich wie für andere in der Eigenschaft eines Lehrers anerkennen.

In Summa, alle Lehrer haben es einmütig verwünscht und einhellig verabscheut, dass man das Gotteswort durch sophistische Spitzfindigkeiten beflecke und mit den Zänkereien der Dialektiker vermenge. Halten nun jene sich im Ernste in diesen Grenzen, wenn sie in ihrem ganzen Leben auf nichts anderes aus sind, als mit endlosen Streitfragen und mehr als sophistischen Zänkereien die Einfalt des Schriftwortes zu verwirren und zu verwickeln? Ja, wenn jetzt die Väter wieder auferständen und von einer derartigen Streit- und Zankkunst hörten, die sie vornehm spekulative (tiefforschende) Gottesgelehrtheit nennen, sie würden nichts weniger glauben, als dass von Gott die Rede sei. Doch meine Rede müsste über Gebühr sich ausbreiten, wollte ich weiter nachweisen, mit welcher Keckheit sie das Joch der Väter, als deren gehorsame Kinder sie angesehen sein möchten, abzuschütteln verstehen. Dazu würden Monate und Jahre kaum hinreichen. Und doch haben sie eine solche verruchte und jammervolle Unverschämtheit, uns es zum Vorwurf machen, dass wir über die alten Grenzen hinwegzuschreiten kein Bedenken tragen.

Wenn sie uns nun ferner auf die Tradition verweisen, so richten sie auch hiermit nichts aus. Denn es wäre das ungerechteste Verfahren, das man uns bieten könnte, wenn man uns zumutete, uns nach dem Herkommen zu richten. Freilich, wenn die Menschen nur gesundem Urteile folgten, so müssten die Guten den Maßstab für die Tradition abgeben. Doch ganz anders gestaltete sich dieses in allzu häufigen Fällen. Denn was man die Menge tun sah, erhielt bald das Recht herkömmlicher Sitte. Allein, kaum hat es je mit der Menschheit so gut gestanden, dass der

Mehrzahl das Bessere zusagte. Somit entsprang aus den Fehlern so vieler Einzelnen meistens ein Irrtum der Gesamtheit, oder vielmehr ein allgemein gültiges Übereinkommen in Fehlern, und das wollen jetzt jene vortrefflichen Männer als Gesetz angesehen wissen. Wer aber Augen hat zu sehen, überzeugt sich leicht davon, dass es nicht ein Meer von Übeln ist, welches sich über die Erde ergossen hat, sondern viele verderbliche Seuchen, die den Erdkreis befallen haben; wie alles dem Untergang entgegensteht, sodass man entweder die Zustände der Menschheit gänzlich aufgeben, oder an solche Krebschäden die Hand anlegen, oder noch besser ihnen mit Gewalt begegnen muss (Dekretalien, Unterscheid. 8. geg. Ende, Zusatz üb. Gewohnheitsrecht).

Und solche Abhilfe verweigert man aus keinem andern Grunde, als weil wir uns längst an die Übel gewöhnt haben. Mag indes im menschlichen Gemeinwesen der öffentlich anerkannte Irrtum seine Stelle immerhin behaupten: im Reiche Gottes ist dennoch allein auf Gottes ewige Wahrheit zu hören und zu achten. Und durch keine Verjährung, keine Gewohnheit, selbst durch keine Verschwörung lässt sie sich etwas vorschreiben. So lehrte ehemals die Auserwählten Gottes Jesaja (Jes 8,12), sie sollten nicht von einem Bund reden bei allem, auf welches das Volk dieses Wort anwendete. Dies will besagen, sie sollten nicht dem einmütigen Bündnisse des Volkes zum Bösen zugleich selbst beitreten, sich nicht fürchten vor den Gegenständen seiner Furcht noch Grauen empfinden vor dem, was ihm Grauen erregte, sondern vielmehr den Herrn der Heerscharen heilig halten, vor Ihm allein sich fürchten und zaghaft sein. Mögen sie also immerhin uns jetzt, wie die vergangenen Zeiten, so die Beispiele der Gegenwart vorhalten: halten wir erst den Herrn der Heerscharen heilig, so brauchen wir uns nicht sonderlich schrecken zu lassen. Denn mögen es viele Jahrhunderte sein, die in der nämlichen Gottlosigkeit übereingekommen sind, oder mag selbst die ganze Welt zugleich zu derselben Verderbnis sich zusammenschließen, wir wissen für beides Rat. Für jenen Fall ist Gott stark genug, um bis ins dritte und vierte Glied Rache zu üben; für diesen aber hat Er durch die Tat bewiesen, welches das Ende derer sei, die mit der Menge sündigen, damals als Er das gesamte Menschengeschlecht durch die Sündflut verderbte und nebst seiner kleinen Familie nur den Noah rettete, welcher durch seinen einzig dastehenden Glauben die ganze Welt verurteilen sollte (1 Mo 7; Hebr 11,7). Kurz, die verkehrte Tradition gleicht einer allgemeinen Pest, in welcher ebenso die Einzelnen umkommen, wie die Masse, zu der sie zählen.

Vorwurf: Lehre gegen die sichtbare Kirche

Mit ihrer Aufstellung zweier Möglichkeiten suchen sie uns umsonst in die Enge zu treiben und zu dem Geständnis zu zwingen, entweder müsse die Kirche eine geraume Zeit lang erstorben gewesen sein, oder jetzt lebten wir mit der Kirche im Streit. Gelebt hat freilich vordem die Kirche Christi, und wird leben, solange Christus zur Rechten des Vaters herrschen wird; Seine Hand wird sie halten, Seine Obhut sie schirmen, Seine Kraft wird sie stärken. Denn erfüllen wird Er ohne Zweifel, was Er einmal übernommen hat, nämlich den Seinigen nahe zu sein bis ans Ende der Welt (Mt 28). Gegen sie führen wir keinen Kampf; verehren wir doch und beten den einen Gott und den Herrn Christus einmütig mit dem ganzen Volke der Gläubigen so an, wie Er immer von allen Frommen angebetet worden ist. Aber gar sehr entfernen sie sich selbst von der Wahrheit, wenn sie die Kirche nur in der ihren Augen sichtbaren Gestalt anerkennen und sie in Schranken einzwängen wollen, welche sie am wenigsten verträgt. Folgendes sind die Angelpunkte, um die sich unser Streit dreht: erstens, dass sie behaupten, die Form der Kirche trete immer sichtbar zu Tage; sodann, dass sie diese Form selbst an den Sitz der römischen Kirche und ihren Priesterstand knüpfen. Wir dagegen: die Kirche gehe nie und nimmer in einer in die Sinne fallenden Form auf, die Form wiederum nicht in jenem äußeren Glanze, den sie in ihrem Unverstande bewundern, sondern sie falle mit ganz anderen Merkmalen zusammen, nämlich der reinen Predigt des Wortes Gottes und der stiftungsgemäßen Verwaltung der Sakramente. Sie geraten außer sich, wenn man ihnen nicht immer die Kirche mit dem Finger zeigen kann. Und doch, wie oft geriet sie beim Volke der Juden in Verfall und Entartung, also dass von ihr kaum ein Schein zu erkennen war! Wie mag die Kirche dazumal gegläntzt haben, als Elia es beklagt, dass er allein übrig geblieben sei (1 Kön 19,14)? Wie lange musste sie sich nach der Erscheinung Christi ohne Gestalt und Ansehen im Verborgenen halten? Wie oft wurde sie seitdem von Krieg, Aufruhr und Ketzerei unterdrückt, also dass sie nirgends hervorleuchtete? Oder hätten unsre Widersacher etwa, wenn sie damals gelebt hätten, auch nur an das Dasein einer Kirche geglaubt? Aber Elia vernahm, dass 7000 übrig geblieben sind, die ihre Knie nicht vor Baal gebeugt hatten.

Auch darf uns nicht zweifelhaft sein, dass Christus seit Seiner Aufahrt zum Himmel immer auf Erden geherrscht habe. Hätten aber damals die Frommen irgendeine sichtbare Gestalt der Kirche mit ihren Augen gesucht, hätten sie dann nicht schier verzagen müssen? Stellen wir also dies getrost dem Herrn anheim, ob Er, da Er doch allein die Seinigen kennt, bisweilen auch die äußerlich erkennbare Gestalt Seiner

Kirche dem Blicke der Menschen entziehen will. Es ist dies freilich, ich gestehe es, eine furchtbare Rache Gottes an der Welt. Indes, wenn die Gottlosigkeit der Menschen solche verdient, warum unterfangen wir uns der göttlichen Gerechtigkeit zu trotzen? So hat in vergangenen Zeitaltern der Herr die Undankbarkeit der Menschen gezüchtigt. Denn weil sie Seiner Wahrheit nicht hatten gehorchen wollen und Sein Licht ausgelöscht haben, so ließ Er sie mit verblendetem Sinne zum Spielball abgeschmackter Lügen werden und in tiefe Finsternis geraten, sodass kein Schimmer der wahren Kirche mehr zu erblicken war. Inzwischen hat Er dennoch die Seinigen in ihrer Zerstreutheit und Verborgtheit, mitten in Irrtümern und Finsternissen, vom Verderben zu erretten gewusst. Kein Wunder.; verstand Er es doch selbst in der Verwirrung Babylons ebenso wie in der Flamme des glühenden Ofens, die Seinigen zu bewahren.

Wie gefährlich es aber sei, wenn sie die Gestalt der Kirche nach, ich weiß nicht, welchem eitlen Gepränge beurteilt wissen wollen, dies will ich nicht so sehr ausführlich darlegen, als vielmehr nur mit Wenigem andeuten, um mich nicht ins Endlose zu verlieren. Der römische Papst, sagen sie, der den apostolischen Sitz innehat, und die übrigen Bischöfe stellen die Kirche dar und müssen für die Kirche gehalten werden; deshalb auch können sie nicht irren. Wieso denn? Weil sie Hirten der Kirche und dem Herrn geweiht sind. Auch Aaron und die übrigen Vorsteher Israels waren Hirten. Aaron (2 Mo 28,1; 32,4) und seine Söhne, schon zu Priestern ausersehen und verordnet, haben dennoch geirrt, als sie das Kalb gebildet hat. Hätten dem Volke nach dieser Auffassung nicht jene 400 Propheten, die den Ahab belogen, die Kirche darstellen müssen (1 Kön 22,11)? Allein die Kirche stand auf Seiten Michas, eines einzigen freilich und verachteten Mannes, aus dessen Munde jedoch die Wahrheit hervorging. Gaben sich nicht auch jene Propheten den Namen und das Ansehen der Kirche, als sie wie ein Mann gegen Jeremia aufstanden und drohend ausriefen, es sei unmöglich, dass dem Priester das Gesetz, dem Weisen der Verstand und dem Propheten das Wort verloren gehe (Jer 18,18)? Strahlte nicht in gleichem Glanze jene Kirchenversammlung, welche die Oberpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer hielten, als sie über die Ermordung Christi Beschlüsse fassen wollten (Joh 18,12-24)? Mögen sie denn auch nun an der äußeren Hülse kleben bleiben, um Christus und alle Propheten des lebendigen Gottes zu Abgefallenen und die Rüstzeuge des Heiligen Geistes zu Satans Dienern zu machen!

Wollen sie von Herzen reden, so mögen sie mir ehrlich antworten: wo denn in aller Welt nach ihrer Meinung die Kirche ihren Sitz habe, seitdem durch den Beschluss des Baseler Konzils Eugenius des Papsttums in aller Rechtsform enthoben wurde, und Amadeus an seine Stelle kam?

Wie sehr sie sich sträuben, leugnen können sie nicht, dass dieses Konzil, was die äußeren Gebräuche betrifft, gesetzmäßig und nicht nur von einem Papste, sondern von zweien ausgeschrieben war. Auf demselben wurde Eugenius wegen Erregung von Spaltung, Empörung und Widerspenstigkeit verdammt, und mit ihm die ganze Schar von Kardinälen und Bischöfen, welche mit ihm auf die Auflösung des Konzils gedrungen hatten. Später erhielt er dennoch, durch der Fürsten Gunst unterstützt, die ungeschmälerte Papstwürde wieder. Jene Wahl des Amadeus dagegen, die doch mit Zustimmung der allgemeinen und hochheiligen Synode auf dem Wege des Gesetzes zustande gekommen war, ward zu Rauch, außer, dass er selbst mit einem Kardinalshut, wie ein bellender Hund mit einem vorgeworfenen Bissen, zufriedengestellt wurde.

Aus dem Schoße dieser rebellischen und widerspenstigen Ketzer ist die ganze Reihe der folgenden Päpste, Kardinäle, Bischöfe und Äbte hervorgegangen. Hier müssen sie sich gefangen geben und sitzen festgenagelt. Denn welcher von beiden Parteien wollen sie den Namen „Kirche“ beilegen? Wollen sie ein Konzil, dem es zu seiner äußeren Majestät an nichts fehlte, etwa nicht als ein allgemeines gelten lassen? Man bedenke doch, dass es durch zwei Bullen feierlich angesagt, durch den Vorsitz eines Legaten (Gesandten) des römischen Stuhles weihevoll eröffnet, in vollkommener Ordnung abgehalten und in ununterbrochener Würde zu Ende geführt worden ist. Oder wollen sie den Eugenius nebst seiner ganzen Schar, von der sie alle ihre Weihe herleiten, für einen Abtrünnigen ausgeben? Entweder also mögen sie einen anderen Begriff von der Form der Kirche aufstellen, oder sie alle miteinander müssen es sich gefallen lassen, von uns für Abtrünnige gehalten zu werden; denn mit Wissen und Willen haben sie sich von Ketzern ordinieren (weihen) lassen.

Hätte man es nicht schon lange zuvor erfahren, dass an äußeres Gepränge die Kirche nicht gebunden sei, so könnten sie selbst uns dafür zum vollständigen Beweise dienen, sie, die unter dem stolzen Namen „Kirche“ sich so lange hochmütig der Kirche aufgedrungen haben, während sie für die Kirche eine Pest waren.

Von ihren Sitten und jenen schrecklichen Untaten, wovon ihr ganzes Leben erfüllt ist, will ich nicht reden. Behaupten sie doch von sich, sie seien Pharisäer, auf die man hören müsse, ohne dass man ihnen nachzuahnen brauche. Nein, um ihre Lehre selbst handelt es sich hier. Und dass die Lehre gerade, der, wie sie sagen, sie den Bestand ihrer Kirche verdanken, eine Mördergrube der Seelen und eine Brandfackel sei, das Verderben und den Untergang der Kirche bedeute, das wirst Du, o König, wenn Du nur einen Teil Deiner Muße dazu verwenden wolltest, unsre Schriften zu lesen, deutlich erkennen.

Vorwurf: Störung der öffentlichen Ordnung

Endlich handeln sie nicht sehr aufrichtig, wenn sie in ihrer Gehässigkeit erzählen, wie gewaltige Unruhen, Tumulte und Streitigkeiten die Predigt unserer Lehre nach sich gezogen hat, und welche Früchte sie auch jetzt noch bei vielen bringe. Denn die Verschuldung dieser Übelstände wird in unwürdiger Weise ihr selber aufgebürdet, während sie der Bosheit des Satans hätte zugeschrieben werden sollen.

Es ist dies eine Art Naturbeschaffenheit des göttlichen Wortes, dass es niemals auftaucht, ohne den Satan aus seinem ruhigen Schlafe aufzuwecken. Dies ist das sicherste und allerzuverlässigste Kennzeichen, wodurch es sich von lügnerischen Lehren unterscheidet; diese verraten sich nämlich leicht dadurch, dass sie in aller Ohren willige Aufnahme und den Beifall der Menge finden. So dienten manche Jahrhunderte hindurch, welche in tiefe Finsternis gehüllt gewesen sind, die Menschen diesem Herrn der Welt zum Scherz und Spielzeug, wobei er selbst gerade wie ein zweiter Sardanapal in tiefem Frieden ruhte und schwelgte. Warum auch hätte er nicht lachen und spotten sollen in dem ungestörten und friedsamem Besitze seiner Herrschaft? Aber sobald das Licht aus der Höhe herniederstrahlte und seine Finsternis ernstlich zu zerstreuen begann, sobald jener Stärkere sein Reich angriff und seine Herrschaft störte, so erwachte er aus seinem gewohnten Schlummer und griff zu den Waffen. Und zwar setzte er zuerst die Hände der Menschen in Bewegung, um durch diese die hervorleuchtende Wahrheit gewaltsam zu unterdrücken. Als nun dieses nicht gelang, so verlegte er sich auf Arglist und Tücken, erregte Spaltungen und Lehrstreitigkeiten durch seine Taufgesinnten und erweckte anderes Lügengeschwätz, um dadurch die Wahrheit zu verdunkeln und endlich auszulöschen. Und jetzt bekämpft er sie mit beiden Rüstzeugen unaufhörlich. Er sucht nämlich teils den echten Samen durch Gewalt und Menschenhand auszurotten, teils sein eigenes Unkraut, so viel er nur vermag, dazwischen zu streuen, damit er nicht wachse und Frucht trage. Doch vergeblich, wenn wir auf die Warnung des Herrn hören: Lange zuvor hat ja der Heiland die Ränke des Argen uns eröffnet, damit uns derselbe nicht unversehens überfiele, und uns gegen alle seine Anläufe mit kräftigen Waffen versehen. Im Übrigen: Was für eine Bosheit gehört dazu, dem Wort Gottes selbst die Schuld der Empörungen, welche Frevler und Aufrührer erregen, oder des Sektenunfugs, welchen Betrüger anstiften, beizumessen? Und doch ist dies keine neue Erscheinung. Elia wurde gefragt (1 Kön 18,17ff), ob nicht er es sei, der Israel verwirrte. Christus galt den Juden als Aufwiegler (Lk 23,14; Joh 19,12). Den Aposteln wurde an der Aufwiegelung des Volkes die Schuld gegeben (Apg 24,5). Was tun diejenigen anderes, welche heutzutage alle Unruhen, Wirren und Strei-

tigkeiten, die gegen uns aufwallen, uns zur Last legen? Welche Antwort jedoch solchen Menschen gebührte, hat uns Elia gelehrt: dass nämlich nicht wir es sind, die Irrtümer verbreiten oder Tumulte erregen, sondern sie selbst, die gegen die Kraft Gottes ankämpfen. Indessen, wie dieses Eine genügt, um ihre Verwegenheit zurückzuweisen, so muss man andererseits der Schwachheit anderer zu Hilfe kommen, die, wie nicht selten geschieht, durch solche Vorwürfe sich einschüchtern und irre machen lassen und so ins Schwanken kommen. Damit aber diese Klasse von Leuten nicht durch solche Beunruhigung ins Wanken gerate und aus ihrem Stande geworfen werde, so mögen sie wissen, dass eben dasselbe, was uns jetzt widerfährt, auch den Aposteln in ihrem Zeitalter nicht erspart geblieben ist. Es gab ungelehrte und wankelmütige Menschen, welche die von Gott eingegebenen Schriften des Paulus zu ihrem eigenen Verderben verdrehten, wie Petrus am Ende seines zweiten Briefes sagt (3,16). Es waren Gottes Verächter, die, wenn sie hörten, die Sünde sei mächtig geworden, damit die Gnade übermächtig würde, daraus flugs weg folgerten: „Lasset uns in der Sünde bleiben, damit die Gnade umso mächtiger werde“ (Röm 6,1.14). Wenn sie hörten, die Gläubigen seien nicht dem Gesetze unterworfen, so schrien sie alsbald: „Wir wollen sündigen, weil wir nicht unter dem Gesetze stehen, sondern unter der Gnade“ (Röm 3,7.19). Es gab solche, die ihn beschuldigten, als rate er zum Bösen (Röm 3,8). Es traten unter der Hand viele falsche Propheten auf, um die Kirchen zu zerstören, die er selber gegründet hatte (2 Kor 11,13; Gal 1,6). Einige predigten das Evangelium um Hasses und Haders willen und nicht in lauterer Gesinnung, sogar mit der böswilligen Absicht, den Banden des Apostels neues Leidwesen zuzuwenden (Phil 1,15). An manchen Orten machte das Evangelium keine sonderlichen Fortschritte. Alle suchten das Ihre, nicht was Jesu Christi war. Die einen fielen wieder ab, gleich Hunden, die wieder fressen, was sie ausgespien hatten und Schweinen, die sich nach der Schwemme wieder im Dreck wälzten. Die meisten zogen die Freiheit des Geistes herunter zur Zügellosigkeit des Fleisches (Phil 2,21; 2 Petr 2,21f). Es schlichen sich viele falsche Brüder ein, von welchen bald nachher den Frommen Gefahr drohte. Unter Brüdern selbst erhob sich mancherlei Zwiespalt. Was hatten da die Apostel zu tun? Hätten sie etwa dieses Evangelium auf eine Zeit lang verborgen halten oder gar vollends aufgeben und im Stiche lassen sollen aus dem niedrigen Grunde, weil sie sahen, dass es eine Pflanzschule so vieler Streitigkeiten der innere Grund so vieler Gefahren und die Veranlassung so vieler Ärgernisse sei? Nein, in derartigen Bedrängnissen fiel ihnen jedes Mal die Wahrheit ein, dass Christus der Stein des Anstoßes und der Fels des Ärgernisses ist, gelegt zum Fall und zum Auferstehen für viele und zu einem Zei-

chen, dem widersprochen würde (Jes 8,14; Röm 9,33; Lk 2,34; 1 Petr 2,6). Mit dieser Zuversicht gepanzert schritten sie mutig vorwärts durch alle Gefahren der Unruhen und Angriffe. Eben derselbe Gedanke muss auch uns aufrecht halten, da, nach dem Zeugnisse des Apostels Paulus (2 Kor 2,16) dies immer die Wirkung des Evangeliums ist, dass es denen, die verloren gehen, ein Geruch des Todes zum Tode wird, ein Geruch des Lebens aber zum Leben für die, welche gerettet werden.

Appell an den König

Doch ich wende mich wieder zu Dir, o großmütiger König. Lass Dich nur von jenen falschen Hinterbringungen unserer Widersacher, mit denen sie Dir Schrecken einzujagen sich bemühen, nicht im Geringsten beunruhigen; als erstrebte und suchte man mit diesem neuen Evangelium, wie sie es nennen, nichts anderes als Gelegenheit zu Aufständen und die Ungestraftheit aller möglichen Verbrechen. Denn Gott ist nicht ein Urheber der Trennung, sondern des Friedens, und der Sohn Gottes nicht ein Sündendiener, vielmehr gekommen, um die Werke des Teufels zu zerstören (1 Kor 14,33; Gal 2,17; 1 Joh 3,8). Und uns beschuldigt man mit Unrecht solcher Bestrebungen, zu deren Annahme wir auch nicht die geringste Veranlassung gegeben haben. Freilich, so heißt es, wir sinnen auf Umsturz der Reiche, wir, von denen nie ein aufrührerisches Wort zu vernehmen gewesen ist; wir, deren Leben stets als ein ruhiges und schlichtes sich ausgewiesen hat, solange wir unter Dir gelebt haben; wir endlich, die auch jetzt noch, von zu Hause verdrängt, doch nicht ablassen für Dich und Dein Reich alles Gute zu erfliehen. Wir also sollen die ungestrafte Zügellosigkeit in Lastern erstreben, wir, in deren Wandel, bei allem Tadelswerten, was noch vorhanden ist, doch nichts sich findet, was einen so heftigen Vorwurf verdiente! Und nicht so unglücklich sind die Fortschritte, die wir durch Gottes Gnade im Evangelium gemacht haben, dass nicht solchen Verleumdern unser Leben zu einem Spiegel der Keuschheit, Güte, Barmherzigkeit, Enthaltensamkeit, Ausdauer, Bescheidenheit, kurz, jeder beliebigen Tugend dienen könnte. Dass wir mit aufrichtigem Herzen Gott fürchten und verehren, davon kann man sich leicht überzeugen, da wir wie durch unser Leben, so auch durch unser Sterben die Heiligung Seines Namens erstreben. Selbst der Neid fühlt sich außer Stande, gar manchem unter uns das Zeugnis der Unschuld und bürgerlichen Unbescholtenheit zu verweigern, an dem man allein das mit dem Tode bestrafte, was man ihm zum besonderen Lobe hätte anrechnen müssen. Sollten nun einige unter dem Vorwand des Evange-

liums (wovon aber bisher in Deinem Reiche nichts Erhebliches zu vernehmen war) Aufruhr erregen; sollten irgendwelche Leute, wie ich deren gar viele kenne, ihre Lasterliebe mit der Freiheit der göttlichen Gnade beschönigen: so gibt es ja Gesetze und gesetzliche Strafen, mit denen man sie nach Verdienst empfindlich in ihre Schranken verweisen kann, wenn nur nicht unter der Hand das göttliche Evangelium wegen der Nichtswürdigkeit lasterhafter Menschen in übles Gerede kommt. Hier hast Du nun, großmächtiger König, die giftige Ungerechtigkeit unserer Verleumder umständlich genug dargelegt, um nicht ihren Anschuldigungen ein allzu leichtgläubiges Ohr zuzuneigen; ich fürchte nur, zu umständlich. Denn diese Vorrede kommt beinahe dem Maße einer förmlichen Verantwortungsschrift gleich. Es war eben mein Bestreben, dadurch nicht etwa die Verteidigungspunkte geschickt zusammenzustellen, sondern nur zur Anhörung der Rechtfertigung selber Dein königliches Herz zu erweichen.

Noch freilich ist dieses Herz uns abgeneigt und entfremdet, ja, ich darf wohl hinzusetzen, von Zorn entbrannt; nichtsdestoweniger hegen wir das zuversichtliche Vertrauen, seine Huld wieder erlangen zu können, wenn Du dieses unser Bekenntnis, welches wir als Verteidigung vor Deiner Majestät niederlegen, einmal mit Ruhe und Wohlwollen lesen wolltest. Sollten aber Deine Ohren bis zu dem Grade den Einflüsterungen der Übelgesinnten Raum geben, dass die Beschuldigten kein Gehör mehr fänden, und sollten dann jene grimmigen Furien (Rachegeister) unter Deiner Zulassung fortwährend mit Fesseln, Geißeln, Foltern, Gütereinziehungen und Scheiterhaufen gegen uns wüten, so werden wir zwar wie die zur Schlachtbank bestimmten Schafe in die äußerste Not geraten: doch so, dass wir in Geduld unsere Seelen fassen (Lk 21,19) und die starke Hand des Herrn erwarten. Denn sie wird ohne Zweifel zur rechten Zeit erscheinen und sich gerüstet zeigen, teils um die Armen aus dem Elende zu erretten, teils um an ihren Verächtern Rache zu nehmen.

Der Herr, der König der Könige, befestige Deinen Thron durch Gerechtigkeit und Deinen Stuhl durch Wahrheit, gewaltigster und durchlauch-
tigster König!

Basel, am 23. August (1536).